

# Das Ringen um Nähe und Distanz: ... dort, wo ich berühre, werde ich auch berührt.

Prof.Dr.med. Joachim Küchenhoff

A1-Vortrag, 18. April 2006, im Rahmen der  
56. Lindauer Psychotherapiewochen 2006 ([www.Lptw.de](http://www.Lptw.de))

## Einleitung

Nachdem vor zwei Jahren der Blick und das Auge bzw. das Hören und das Ohr den thematischen Schwerpunkt der Therapiewochen gebildet haben, werden wir uns in diesem Jahr in der ersten Woche mit dem Thema „Berühren und Berührtwerden“ befassen, und also auch mit der Haut als dessen Organ. Die PTW regen uns an darüber nachzudenken, welche Bedeutung die Sinne und ihre Erfahrungsmöglichkeiten, und mit ihnen die Sinnlichkeit, für die Psychotherapie haben. Welche Sinne werden in unserer Kultur privilegiert, welche Psychotherapieverfahren fördern den Blick, welche das Ohr oder das Gefühl? Jahrhunderte alt ist der Streit der Sinnesbereiche um ihren Stellenwert zueinander gewesen. Ihn fortzusetzen, so denke ich, ist nicht unser Ziel; es geht nicht darum, die Berührung, den Berührungssinn oder die Haut als dessen Organ aufzuwerten – sie haben es nicht mehr nötig. Hingegen ist es sinnvoll, die – wenn Sie so wollen - welterschliessende Funktion der Sinnesorgane zu differenzieren und zu überlegen, was dem Sehen entgeht, das dem Gefühl sich erschliesst, wie ein Erfahrungsraum sich gestaltet, der ohne angemessene Berührungserfahrung auskommen muss u.ä.. Schon hier will ich den französischen Phänomenologen und Philosophen M. Merleau-Ponty zitieren, dem sich meine Gedanken wesentlich verdanken. Merleau-Ponty, der sich mit der „Struktur der Wahrnehmung“ und mit den leiblichen Grundlagen des Selbst- und Weltverhältnisses tiefgründig befasst hat, ging davon aus, dass es zwar eine Einheit der Sinne gibt, dass die Sinnesmodalitäten miteinander kommunizieren; das ist unserer natürlichen Einstellung selbstverständlich. Aber er betont dennoch, dass die „Sinne voneinander und von der intellektuellen Einsichten verschieden (sind), insofern ein jeder von ihnen eine nie völlig übertragbare Seinsstruktur mit sich trägt“ (Merleau-Ponty 1974, S.263), und dass jedes sinnliche Ich „je nur vertraut mit einem besonderen Ausschnitt des Seins“ (a.a.O., S.254) ist. Unter dem „sinnlichen Ich“ versteht Merleau-Ponty eine präreflexive sinnliche Bezogenheit, ein Ich, das – wie er sagt - immer schon „der Welt übereignet“ (a.a.O.) ist. Vor allem Nachdenken erschliesst sich über die Berührung, über den Tastsinn, über die Haut eine Welt – und dieses „vorher“ lässt sich sowohl synchron als auch diachron lesen: synchron geht es um die präreflexive Gegenwartserfahrung, wie sie sinnlich-konkret durch Berührung geprägt wird. Diachron geht es darum, dass die Berührung von Anfang des Lebens an für die affektive Tönung des Welt- und Selbsterlebens grundlegend ist. Von „Seinsstruktur“ zu sprechen

Seite -1-

ist uns unvertraut; leichter zugänglich ist der gleiche Sachverhalt in psychologischen Begriffen: die Konstitution des Selbst ist anders, je nachdem welche sinnliche Grundlage ihr zugesprochen wird. Die über das Auge erreichte Identitätsvorstellung ist eine andere, als die über das Ohr erzielte. Je nach der Qualität des Sinnesbereichs, den wir untersuchen, wird das Selbst spezifisch anders konstruiert.

Der Seinsstruktur, dem Selbsterleben, die sich durch die Berührung aufbauen, will ich in meinem Vortrag ein wenig nachspüren. Das soll in folgenden Schritten geschehen:

Ich will einleitend fragen, was die Sprache an Erkenntnissen über die Berührung bereit hält; die Seinsstruktur der Berührung wird zunächst über die im Wort sedimentierte Erfahrung erschlossen.

In einem zweiten Schritt will ich den phänomenologischen Analysen folgen, die uns den Erfahrungsraum beschreiben, der sich durch die Berührung (synchron) eröffnet. Dabei werden die Verbindungen zwischen dem Selbst und dem Objekt, zwischen mir und der Umwelt und den Anderen (Personen) im Mittelpunkt stehen, aber auch die Qualitäten oder Regulationsvorgängen, die in der Berührung und durch die Berührung erbracht werden, und schliesslich die Zeitlichkeit oder die in dem Prozess der Berührung mitschwingenden Zeiterfahrungen.

In einem dritten Schritt will ich die diachrone Betrachtung mit der psychologischen Analyse verknüpfen und zeigen, wie die frühesten Berührungserfahrungen das Selbstverständnis bilden und zur Ichstärke beitragen.

Am Ende soll ein kleines Gedicht als Resumée stehen.

## Ad 1:

Ganz selbstverständlich ist uns die semantische Nähe zwischen den innerseelisch verstandenen Gefühlen und dem Tasten der Haut, zumindest in den indogermanischen Sprachen. Reden wir vom Gefühl, reflektieren nicht mehr darauf, dass das Gefühl vom Taktilen sein Sprachbild entlehnt. Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein ist das Fühlen ganz auf die leibliche Erfahrung bezogen. Zedlers Universallexikon aus dem Jahre 1753 beschreibt unter dem Stichwort „Fühlen, Gefühl“ nur jenen Sinn, der sich „über den ganzen Leib ausbreitet“. Gefühl ist noch ganz der Hautsinn, und nichts anderes als er (cf. Benthien 1999, S.224). Im Grimmschen Wörterbuch von 1862 hingegen wird zwischen dem seelischen und dem körperlichen Empfinden unterschieden. „Ich fühle deine Hand und empfinde Behagen, sie zu streicheln“ – an Hand dieses Satzes machen die Grimms die Differenz beider Perspektiven deutlich. Wenn wir auf diese historische Entwicklung des Begriffs Gefühls aufmerksam geworden sind, die uns zeigt, wie Tastsinn und Emotion miteinander verbunden sind, fallen uns rasch die Gefühlsworte auf, die sich von der Berührung herleiten: ich bin berührt – das kann „gerührt“ heissen, ich kann aber auch „peinlich berührt“ sein. In jedem Fall „lässt mich eine Berührung nicht kalt“ –in dieser Wendung klingt das Wärmeempfinden als Teil des Hautsinns an. Und die Berührungsqualitäten fließen in die Sprache ein: ich bin ergriffen, oder etwas stösst mich ab, das Thema der Berührung packt mich, ich kann nicht mehr loslassen. Auf jeden Fall tangiert es mich, es geht mich an: tangere ist das lateinische Wort für berühren. Halten wir fest: die Sprachwendungen, die sich im übrigen auch für das

Französische und Englische zeigen lassen, bewahren den engen Zusammenhang von Berührung und Emotionalität.

Für den, der die lateinischen Stammformen des Wortes *tangere* noch beherrscht, ist sogleich klar, dass der Kontakt im Wort enthalten ist: Berührung ist Kontakt, Kontakt ist das gemeinsame Berühren – die lateinische Sprache eröffnet hier einen zweiten Kontext, nämlich den zwischen Fühlen und Begegnung; wir werden auf ihn zurückkommen. Berühren ist aber nicht gleich schon Kontakt, allererst einmal Takt. *Tactus* ist der Tastsinn, und Schiller spricht in seinen Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ 1795 vom Nahsinn der Berührung als dem Takt: „Der Gegenstand des Takts ist eine Gewalt, die wir erleiden; der Gegenstand des Auges und des Ohres ist eine Form, die wir erzeugen.“ (zit. n. Benthien 1999, S.234) Lassen wir einmal ausser Acht, dass auch Schiller hier den Nahsinn und die Fernsinne gegenüber stellt und sich an der differentiellen Anthropologie der Sinne beteiligt. Was – so können wir fragen – hat die Berührung als Takt mit dem zu tun, was wir heute unter Takt, unter der Wahrung der Eigensphäre des Anderen, dem angemessenen Umgang mit dem Anderen verstehen? Die Sprache berührt hier einen dritten Horizont des Berührens, auf den wir ebenfalls zurückkommen müssen.

## Ad 2:

Die Sprache führt uns auf einige Merkmale des Erfahrungsraums, der durch das Berühren gestiftet wird. Im Folgenden nutzen wir die philosophische Phänomenologie, der es ja darum geht, den unvermittelten Erlebniseindruck zu beschreiben, den Phänomenen, den Erscheinungsweisen selbst gerecht zu werden, sie also nicht vorschnell einer theoretischen Konzeption zu unterwerfen; auf diese Weise werden wir die sprachlich nahegelegten Kontexte der Berührung vertiefen und erweitern.

### 2.1.

Zur Berührung gehört wesentlich und grundlegend, und daher habe ich den Titel meines Vortrags diesem Gesichtspunkt gewidmet, die *Wechselseitigkeit der Empfindung und Wahrnehmung* und d.h. die Wechselwirkung zwischen Subjekt und Objekt. Merleau Ponty spricht vom „sonderbaren System wechselseitiger Bezüge“ (Merleau-Ponty 1974, S.17). Plessner, dem wir einen ausgearbeiteten Versuch, eine Anthropologie der Sinne zu entwerfen, verdanken, formuliert diese Wechselseitigkeit so: „Im Tasten empfinden wir in eins uns und das Objekt, glatt oder rau, hart oder weich.“ (Plessner 1970, S.202). Auch anderen Sinneserfahrungen ist diese Wechselseitigkeit eigen; aber sie ist in besonderer Weise im Berühren gegeben: ich kann nicht etwas berühren, ohne mich im Akt der Berührung selbst zu spüren. Ich bin Subjekt der Berührung, zugleich aber auch Objekt. Berühren und Berührtwerden sind im Akt der Berührung nicht zu trennen. Etwas poetischer formuliert, könnte ich sagen: ich werde berührt, ebenso wie ich berühre, der Gegenstand, den ich ergreife, ergreift mich auch. In der Berührung ist das *Verhältnis von Aktivität und Passivität* in einer eigentümlichen Weise relativiert. Zwar kann ich die Intention ha-

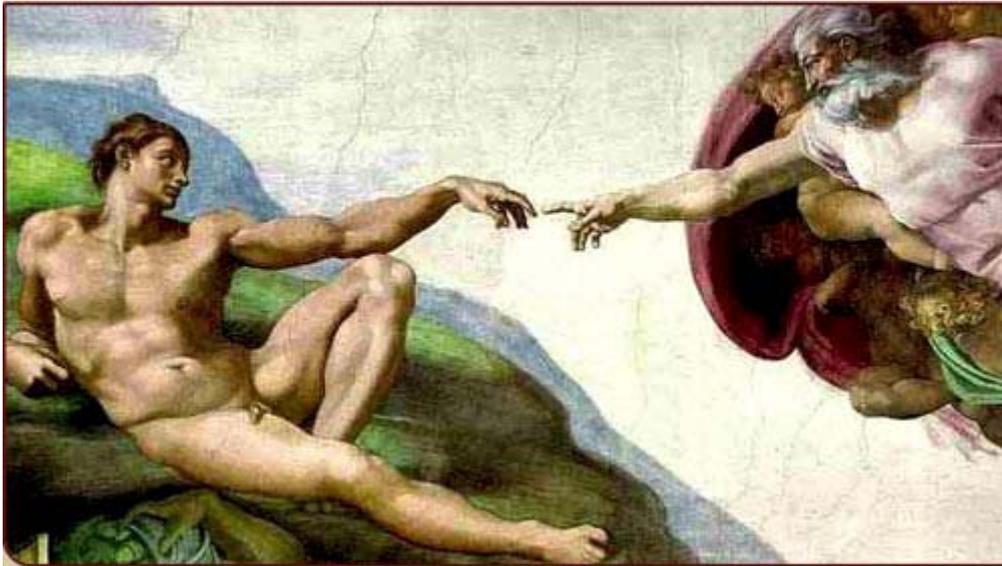
ben, einen anderen zu fassen oder anzufassen. In der Berührung selbst aber spüre ich mich als Berührender, so wie ich den anderen spüre – ich werde auch vom anderen angefasst. Ich will noch verdichteter formulieren und Sie fragen, ob Sie auch dieser Darstellung noch folgen können: in der Berührung entsteht eine Oberfläche, eine Berührungsfläche zwischen mir und dem Objekt, zwischen mir und dem anderen Körper, die zurückwirkt auf die Art und Weise, wie ich mich selbst und wie ich das Objekt erlebe. Ich werde in meiner Körpererfahrung von dieser Übergangsfläche definiert – meine Selbstvorstellung gewinnt Konturen in der Berührung, die auf mein Empfinden der Haut, der eigenen Grenzen zurückstrahlt, ebenso wie ich im Ausgang von der Zwischenfläche, die die Berührung bildet, das Objekt erfassen und wahrnehmen kann. Berührungserfahrungen zwischen Menschen sind nicht zuletzt deshalb so emotional dicht, weil sie interpersonale Erfahrungen sind, zwischen-menschliche Beziehungen im Wortsinn, in denen sich der eine durch den Zwischenraum bzw. die Berührungsfläche, die er zum anderen hat, definiert und das heißt ja nichts anderes als: durch die Abgrenzung bestimmt. Noch einmal Merleau-Ponty: „ein menschlicher Körper ist vorhanden, wenn es zwischen ... Berührendem und Berührten,.., zwischen einer Hand und der anderen zu einer Art Begegnung kommt, wenn der Funke des Empfindend-Empfundenen sich entzündet.“ (Merleau-Ponty 2003, S.17).

Zwischenleiblichkeit nennt Merleau-Ponty diese präreflexive geteilte Körperlichkeit, durch die sich Selbst und Anderer erst aus der Zwischen-, die psychoanalytisch Gebildeten unter uns würden sagen: aus der Übergangserfahrung bildet.

Nirgendwo ist der Funke des Empfindend-Empfundenen, ist die Entstehung des Selbst aus der Berührung und dem Zwischenraum der Berührung schöner dargestellt als in der „Erschaffung des Adams“, einem Bild, das Michelangelo in der Sixtina gemalt hat. Das Verhältnis von Mensch und Gott konzentriert sich in der unmittelbar bevorstehenden, vielleicht auch der gerade schon vollzogenen Berührung der Finger, man meint, den Funken, von dem Merleau-Ponty spricht, unmittelbar sehe zu können zwischen den Fingerspitzen, so aufgeladen ist der Zwischenbereich. Der Philosoph Wilhelm Schmid hat (2.11.01 im Tagespiegel) über das Bild folgende Bemerkungen gemacht:

Inmitten seiner Bilder (sc. der Bilder Michelangelos im Kontext des sixtinischen Gesamtkunstwerks) ist die gemalte Geschichte vom Berührtwerden des Menschen durch die Dimension des Unendlichen zu sehen: Von Fingerspitze zu Fingerspitze scheint der Funke überzuspringen, der Adam leben macht - oder ist es Adam, der durch seine Berührung Gott zum Leben erweckt? Ketzerischer Gedanke, aber vielleicht lassen sich die beiden Seiten der Berührung nicht voneinander trennen.

Ich meine, dass die Intensität des Bildes genau mit dieser Wechselseitigkeit der Konstitution im Zwischen der Berührung zu tun hat. Adam wird erschaffen, in diesem Moment der Berührung, aber auch Gott erschafft sich erst durch den Akt der Schöpfung als Schöpfer, wird von Adam in diesem Sinn zum Gott gemacht. Wer erschafft wen? – merkwürdige Oszillation zwischen Aktivität und Passivität, die jeder Berührung eignet.



Nun kann ich mich freilich auch selbst berühren. Meine Hand kann die andere Hand ergreifen, ein Finger kann über die eigene Haut streichen. Sich selbst berühren erlaubt, sich selbst als Objekt im Tasten zu nehmen, den Körper zum Objekt zu machen – in diesem Moment erfahre ich mich doppelt, in zweifacher Weise: ich spüre die Haut, so wie sie mir gegeben ist; der Philosoph der Leiblichkeit, Hermann Schmitz, spricht vom eigenleiblichen Spüren – und zugleich taste und erspüre ich die Haut, die körperlich erlebt wird, wenn wir unter Leiblichkeit die Subjekt-, unter Körperlichkeit die Objektposition des Selbsterlebens verstehen. Auch im Selbstverhältnis, das durch die Berührung gestiftet wird, treten Subjekt und Objekt auseinander, bilden sich gleichsam an der Stelle der (Selbst-)Berührung. Hermann Schmitz erläutert den Unterschied am Beispiel des Fieberkranken: der spürt die Hitze der Stirn eigenleiblich; wenn er mit dem Fingern an die Stirn langt, erlebt er sie feucht und kühl. Kommen die objektivierende und die subjektivierende Position zusammen, entsteht daraus Selbsterkenntnis; schon im 18. Jahrhundert wurde deshalb die Selbstberührung als Grundlage des Selbsterlebens aufgefasst, und die moderne Säuglingsforschung gibt diesen Überlegungen recht.

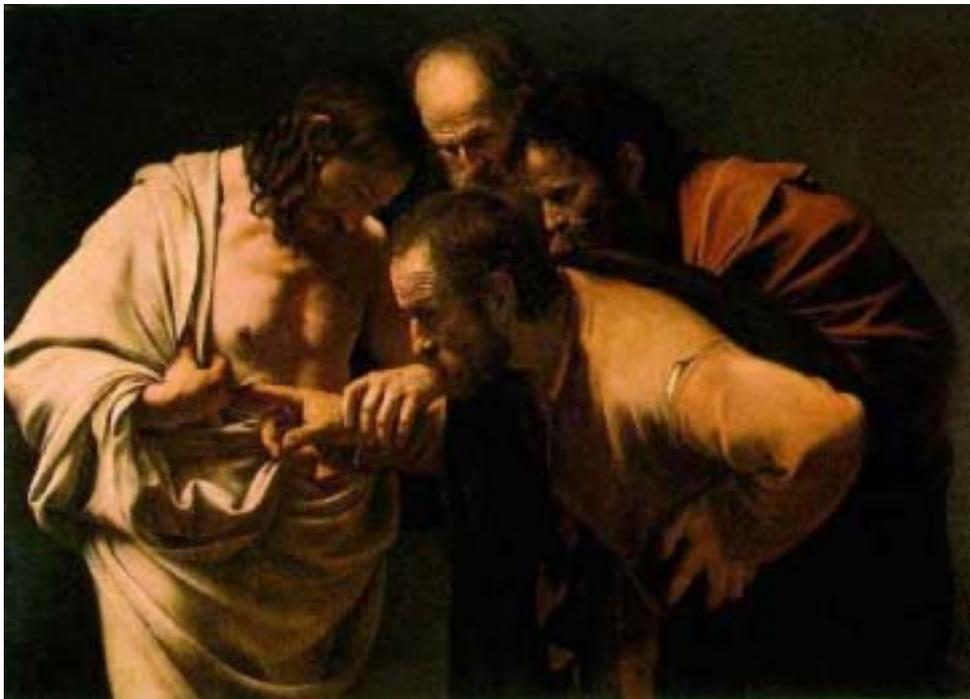
„Selbstberührung ist autoreflexiv: wir spüren uns zugleich identisch und different mit der eigenen Hand, mit der wir uns berühren, und in der eigenen Haut, über die wir streichen. Der Berührungssinn ist - apriori und immer - aktiv und passiv, transitiv und intransitiv, was im Verb 'spüren' besser gewahrt ist als im Verb 'tasten'....Man kann nicht *etwas spüren*, ohne zugleich *sich zu spüren*. Im Tasten geht die fundamentale Unterscheidung von eigenleiblichem Spüren und Fremd-Körper auf. In dieser Differenz ist alles leibliche Selbstbewußtsein fundiert. Nicht das Sehen unterhält eine privilegierte Beziehung zum Selbstbewußtsein. Der berühmte, gegen Descartes' "Cogito ergo sum" gerichtete Doppelruf Herders: "Ich fühle mich! Ich bin!" (1769/1994, S.236) ist der Kontrapunkt zum Visualprimat.“ (Böhme 1998)

## 2.2.

Durch die Berührung werde ich meiner selbst inne, und dieser Selbstbezug wird nicht gedacht, sondern eben gespürt, mit starkem Gefühl begleitet. Durch

die Berührung bin ich meiner und des anderen gewiss – wenn ich etwas berühre, bin ich mir seiner sicher. Was dem Tastsinn gegeben ist, ist unmittelbar gegeben. Es verwundert nicht, dass ein philosophisches Werk der letzten Jahre *Unmittelbarkeit* geradezu in Bezug auf den Tastsinn definiert: „>Unmittelbar< nennen wir gewöhnlich eine direkte Beziehung auf etwas oder jemanden, eine zeitliche oder räumliche Nähe. Unmittelbarkeit in diesem Sinne ist Gegenwärtigkeit und Präsenz, die nicht durch etwas Anderes verstellt ist. Unmittelbar sind wir bei den Dingen selbst, direkt, ohne weitere Instanzen oder Hilfsmittel bemühen zu müssen. Die Unmittelbarkeit bezeichnet gleichsam den Berührungspunkt mit der Oberfläche von etwas, was uns räumlich und zeitlich präsent ist. In dieser Berührung verhalten wir uns auf unterschiedliche Weise zu dem, was uns darin Gegenstand ist. Wir lassen uns entweder von ihm ergreifen oder ergreifen es.“ (Arndt 2004)

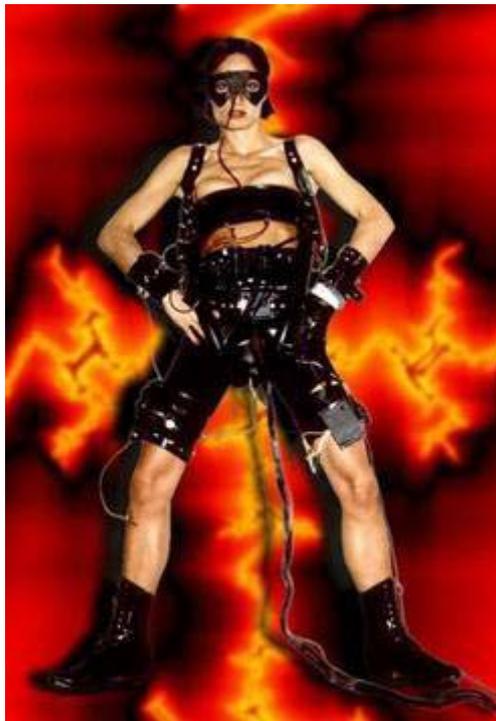
In der christlich-abendländischen Tradition ist die Unmittelbarkeit des Tastsinns in der Geschichte vom ungläubigen Thomas verdichtet, durchaus in kritischer Hinsicht. Thomas kann nicht glauben, dass Jesus auferstanden ist; der nach dem Ostertag erscheinende Jesus fordert daher Thomas auf, seine Hand in die Brustwunde zu legen, was Thomas tut – er ist überbewältigt und überzeugt zugleich, und Jesus entgegnet ihm, dass die, die nicht die sinnliche Gewissheit brauchen und doch glauben, selig sind. (Johannesevangelium 20, 24-29). Die Szene ist ein wiederkehrender Topos der Kunstgeschichte geworden. Ich gehe nur auf das äusserst eindrucksvolle Gemälde Michelangelo de Caravaggio aus dem Jahre 1601/1602 (Bildergalerie im Park Sanssouci in Potsdam) ein.



Es ist zunächst die sinnliche Konkretheit, die uns Caravaggio zumutet – die Berührung wird nicht in eine stilisierte und typisierende Geste verwandelt und abgeschwächt. Eigenartig der Gesichtsausdruck des Thomas, der den Leib des Herrn erforscht, in ihn forschend eindringt, in konzentrierter, gleichsam wis-

senschaftlicher Neugierde; um der sinnlichen Gewissheit willen dringt er in den Körper ein, den Jesus ihm überlässt. Gleich am Anfang der in der Renaissance sich bildenden modernen Wissenschaft steht ein Bild, das ihre Ambivalenz, das Eindringen ins Objekt um seiner Erkenntnis willen, zum Thema macht.

Die Kunst der Gegenwart nun bemüht sich in Verbindung mit modernen Medientheorien, Tastsinn und Unmittelbarkeit zu trennen. Teletaktilität heißt das Stichwort. Wenn alle Sinneserfahrung simulierbar ist, wenn der optische und akustische, das Gleichgewichtsorgan erfassende Cyberspace nachgeahmt werden kann, dann geht es darum, die Berührung als letzte Bastion sinnlicher Gewissheit zu virtualisieren. Der Begriff Teletaktilität geht auf den Medienwissenschaftler Paul Virilio zurück, der Begriff erscheint zu Recht in sich widersprüchlich, weil Berührung auf Nähe bezogen ist, aber es geht darum, "den Körper eines anderen über Tausende von Kilometern hinweg spüren zu können" (Virilio 1994, 33).



»CyberSM« heißt ein Kooperationsprojekt zwischen Stahl Stenslie und Kirk Woolford aus dem Jahre 1994. Es war der erste Versuch, in Echt-Zeit, also ohne Verzögerung, gleichzeitig eine taktile, auditive und visuelle Kommunikation im Cyberspace zu schaffen. Der zentrale Punkt des »CyberSM« Projektes ist die Transmission taktiler Stimuli über größere Entfernungen hin. Ermöglicht wird dies durch die Benutzung von Stimulatoranzügen, die über Telefon-Netzwerke verbunden sind – schon die Sprache wird an diesem Punkt absurd, denn hier geht es – Virilio war konsequent in der Wahl seiner Begriffe – nicht mehr um Telephon, sondern um Teleästhesie oder eben – will man griechische und lateinische Worte denn mischen – um Teletaktilität. Mit Hilfe der Stimulatoranzüge wird es möglich, einander auf Entfernung zu stimulieren. War für Plessner das Tasten noch „Inbegriff der Nähe und Distanzlosigkeit“ (Plessner 1970, S.202), wird diese Selbstverständlichkeit in Frage gestellt und angegriffen. Ich zitiere aus der Website der Künstler: „Während der Verbindung führen

die Teilnehmer einen körperlichen Dialog. Sie stehen in einem intimen, persönlichen und erotischen Kontakt, aber verbleiben zugleich anonym.“ Berührung löst sich auf diese Weise von der Unmittelbarkeit, aber auch von der sinnlichen Gewissheit, die der ungläubige Thomas als Evidenz, die stärker ist als alle Vernunft, für die Leibhaftigkeit des Anderen ernstgenommen und akzeptiert hat, und die seit 2 Jahrtausenden unsere taktile Empfindungswelt leitet. Die selbstverständliche Wahrnehmung, dass das, was ich berühre, auch nahe ist, löst sich auf. Es lohnt, bei der Aussage der Künstler zu verweilen: „Die Teilnehmer stehen in einem intimen, persönlichen und erotischen Kontakt, aber verbleiben zugleich anonym.“ *Intimität* und Anonymität sind nicht mehr einander ausschließende Gegensätze. Die Kunst treibt auf eine technisch ermöglichte Spitze, was eine fröhlich-unbekümmerte sexuelle Promiskuität anzielt, ohne es zu erreichen. Und es geht noch weiter: die Intimität der Berührung schließt ja gemeinhin ein, dass mein Hauterleben *individuell*, nicht reproduzierbar, nicht verallgemeinerbar ist – es ist meine und nur meine Haut. In konsequenter Weiterführung hat Stahl Stenslie zwei Jahre später ein Inter-Skin-Projekt entwickelt, dessen Teilnehmer an ein „in Echtzeit arbeitendes, multisensorisches Kommunikationssystem für zwei Benutzer“ (Stenslie 1995, S.179; zit. n. Benthien 1999) angeschlossen sind: die eigene Berührung wird per Touch Suit auf die Haut der anderen Person übertragen, d.h. die eigene Empfindung wird der anderen Person aufgezwungen – hier geht es nicht um Kontakt, sondern um die Aufhebung der Authentizität des taktilen Erlebens: es ist der Versuch, eine Haut mit dem anderen zu haben oder die Haut zu teilen, mitzuteilen.

### 2.3.

Vergleichen wir noch einmal die Bilder der beiden Michelangelos miteinander. Wir hatten betont, dass in der Erschaffung Adams der Funke in einem Zwischenraum entsteht, in einem Berührungshorizont, der eine gerade gespürte oder gleich zu spürende Begegnung in sich enthält, Ausdruck einer Spannung, die diese vorsichtige Berührung auflädt. Anders der ungläubige Thomas, der seine Finger in die Wunde legt und eindringt in ein Geheimnis, das er mit dem Eindringen selbst zu zerstören scheint. Berührung kann taktlos sein, und dann ist sie in der Gefahr, zur Gewalt zu werden, oder sie kann taktvoll sein, Freiheit lassen, aus Freiheit entstehen. Taktvolle Berührung – so ließe sich sagen – schafft Freiräume; in scheinbar paradoxer Zuspitzung lässt sich sagen: die Unmittelbarkeit sinnlicher Begegnung ist, soll sie erfüllt sein, eine, die Abstand schafft, dort wo die Nähe am größten ist – nicht im Sinne von Erich Kästners Einsamkeit: „doch am schlimmsten ist die Einsamkeit zu zweit“, sondern im Sinne einer Befreiung der Sinnlichkeit von Zielen, Zwecken und Verwendungen. Das ist der Takt im Kontakt. Taktvolle Berührung setzt frei, bestätigt in aller Nähe den Zwischenraum, überbrückt nicht einfach in einem Verschmelzungserlebnis die Entfernung zwischen den Körpern, sondern hält die Entfernung aufrecht. Vielleicht lässt sich das Gemeinte leichter vermitteln, wenn ich statt einer Raum – eine Zeitmetapher wähle: vielleicht geht es nicht um den Zwischenraum allein, der sich in aller Nähe und gerade durch die Nähe der Berührung auftut, sondern um die Zeit, die sich dehnt, um die Offenheit einer

Zukunft, die ich ahne, wenn ich den anderen, die andere spüre, um eine Zeit der Möglichkeiten, um eine neue Zeit. Niemand hat diesen Zusammenhang zwischen der Alterität des Partners und der Zärtlichkeit und ihren Bezug zur Zeit in berührendere Worte gefasst als Emmanuel Levinas, den ich etwas breiter zitiere, mit der Bitte zu überlegen, ob der folgende Text Ihnen phänomenologisch korrekt erscheint, mit anderen Worten: ob er Ihren Erfahrungen sinnlicher Berührung entspricht:

„Es ist nicht das Samtweiche oder die angenehme Wärme dieser in der Berührung gegebenen Hand, die von der Liebkosung (frz. Caresse; J.K.) gesucht wird. Dieses Suchen der Liebkosung stellt gerade dadurch, dass die Liebkosung nicht weiß, was sie sucht, ihr Wesen dar. Dieses <nicht-wissen>, dieses grundlegende Nicht-hingeordnet-sein- auf ist das Wesentliche an ihr. Sie ist wie ein Spiel mit etwas, das sich entzieht, wie ein Spiel, das absolut ohne Entwurf und Plan ist, ein Spiel nicht mit dem, was das Unsrige und was zu einem Wir werden kann, sondern mit etwas anderem, etwas immer anderem, immer Unzugänglichem, immer Zu-Kommenden. Die Liebkosung ist die Erwartung dieser reinen Zukunft, dieser Zukunft ohne Inhalt.“ (Levinas 1984, S.60) Levinas wendet sich gegen Freud und die Verkürzung der Erotik auf die Triebbefriedigung, er wehrt sich gegen die Charakterisierung von Erotik durch Metaphern der Besitzergreifung, der Erkenntnis und Verfügung und auch der Verschmelzung. Stattdessen sieht er Erotik durch die Abwesenheit charakterisiert, nicht durch ein Fehlen freilich, sondern eine „Abwesenheit in einem Horizont der Zukunft“ (Levinas 1984, S.61). Es kann uns hier nicht um die philosophische Würdigung dieses Ansatzes gehen. Aber er lohnt sich als Beschreibung einer m.E. gut nachvollziehbaren Qualität des Berührungserlebnisses und als Anstoß, allzu große psychologische Vereinfachungen zu hinterfragen und sich zu vergegenwärtigen, dass erfüllte Sinnlichkeit damit zu tun hat, dass Berührung taktvoll ist, und das heißt: Raum lässt, Zeit gibt.

Am Ende des zweiten Abschnittes angelangt, will ich kurz die wichtigsten phänomenalen Qualitäten von Berührung kurz zusammenfassen. Sie lassen sich als polare Dimensionen beschreiben: Berührung steht zwischen Selbst und Anderem, Fremderleben und Selbsterfahrung. Sie steht zwischen Aktivität und Passivität, zwischen Unmittelbarkeit und Nähe einerseits und der Eröffnung von Möglichkeiten und Zukunft andererseits. Im Übergang von der phänomenologischen zur psychologischen Betrachtungsweise lässt sich diese Zusammenfassung anders formulieren: durch ihre spezifische Erfahrungsstruktur trägt die Berührung zur Unterscheidung, ja zur Konstitution von Selbst und Anderem bei, erlaubt sie, Qualitäten der Begegnung aus dem Gleichgewicht von Nähe und Distanz, Eindringen und Loslassen zu bestimmen. Der phänomenologisch bestimmte Erfahrungsraum der Berührung ist zugleich Bedingung und Möglichkeit der Selbstfindung. Das erklärt, warum uns die Berührung so berührt, warum das Fühlen so stark mit Gefühlen verbunden ist. Um die Bedingungen und Möglichkeiten der Selbstfindung durch Berühren und Berührtwerden wird es in entwicklungspsychologischer und klinischer Hinsicht im dritten Teil gehen.

### Ad 3:

Ich wechsele die Darstellungsform, um Sie aufzulockern und die Verbindung nicht nur zu Ihrem alltäglichen Umgang mit sich und anderen, sondern zu Ihrem klinischen Alltag herzustellen. Ich berichte über einen Patienten, der in der Basler PTK (Küchenhoff 1998) behandelt wird und uns viele Sorgen macht. Ein gutaussehender, leicht verwahrlost wirkender Mann verliert sich verbal in Gemeinplätzen, wenn er seine Therapieziele beschreiben will: er hat seinen Job verloren, weil er immer wieder in Streit mit seinem Chef geriet; er will vom Alkohol und Cannabis loskommen. Seine Worte treffen nicht, sie finden kein offenes Ohr, sie wirken wie dahingeredet, ohne Bezug zu irgendeiner inneren Wirklichkeit. In wenigen Tagen wird Herr S zum Außenseiter, der weder von der Patientengruppe noch von den Therapeutinnen geschätzt wird. Die Einzeltherapeutin fühlt sich bedrängt, weil Herr S sich ihr im Gespräch nähert, keinen Abstand hält. Über den Inhalt der Gespräche lässt sich Herr S nicht erreichen, zu wirr, zu widersprüchlich sind die Aussagen. Nur über die Art und Weise, in der er kommuniziert, lässt sich eine Brücke zu ihm schlagen, ein klein wenig Verständnis aufbauen: er redet unaufhörlich, ohne Punkt und Komma, seine Rede ist mit Floskeln gespickt, er merkt offenbar nicht, dass sehr verletzend, hochmütige Passagen darin sind – er intendiert die Destruktivität nicht. Vielmehr hat es den Anschein, dass er sich in Worte hüllt wie in einen Mantel, wie in eine „zweite Haut“ (Bick 1990)– um mit Esther Bick zu sprechen, der wir die ersten tiefgreifenden Analysen der frühesten Hauterfahrungen und ihrer Wiederholung in der psychoanalytischen Therapie verdanken. Die Worte dienen nicht der Kommunikation, sondern der Umhüllung, der Abgrenzung. Esther Bick geht davon aus, dass die Bildung einer zweiten Haut eine Reaktion, eine Abwehr auf die von ihr so genannte Erfahrung des „Hautsiebs“ ist, der nicht dichten Umhüllung, aus deren Löchern gleichsam das Selbst ausfließen könnte. Das Bild der zweiten Haut hilft, um noch einige Eigentümlichkeiten von Herrn S zu verstehen: das starke Schwitzen, das ihn in eine – fürs Gegenüber unangenehme - Geruchsglocke einhüllt, oder die Art und Weise, repetitiv am Klavier mit den beiden Zeigefingern die gleichen Melodie zu spielen: Aufbau einer Klanghülle, einer akustischen Haut ebenso wie einer olfaktorischen. Woran Herr S in seinem Leben, v.a. in seinen frühen Lebenserfahrungen verzweifelt ist, ist an der Erwartung, durch die Berührung mit lebenden Anderen ein Gefühl für sich entwickeln zu können, das ihn zugleich mit anderen verbindet, ihm ist die Erfahrung, in der Berührung selbst werden zu können, versagt geblieben, und deshalb baut er einen autistischen Ersatz auf, der ihn beruhigen soll und der ihn freilich unentwegt Missverständnissen aussetzt: er braucht ja so sehr die Berührung, nichts aber wehrt er auf seine Art, sich zu umhüllen, mehr ab als eine emotional tragfähige Begegnung. Warum betont Herr S gleichwohl, zur Überraschung aller Gesprächspartner, dass er so sensibel sei? Ganz offensichtlich kann er damit nicht meinen, dass er Sensibilität im Sinne von Empathie und Einfühlungsvermögen hat. Es geht um etwas anderes, um einen zweiten und anders gearteten Versuch, die eigene Haut wieder herzustellen, indem die Haut eines anderen benutzt wird. Er stellt eine Verbindung zu Anderen her, nicht um dem Anderen zu begegnen, sondern um sich über sie zu stabilisieren: adhäsive Identifizierung heißt dieser Vorgang beim Psychoanalytiker Donald Meltzer (Meltzer

1975) , adhäsive Gleichsetzung bei der Autismusforscherin Frances Tustin (Tustin 1972): dort, wo ich mein Selbst nicht aus der Berührung, aus Berühren und Berührtwerden erfahren habe, klebe ich mich dem Anderen an, ich imitiere ihn im besten Fall, im schlimmsten tue ich ihm Gewalt an, indem ich mich seiner Haut vergewissere, im Gefühl, über sie aus existentiellen Gründen verfügen zu müssen – auch deshalb ziehen sich besonders die weiblichen Gesprächspartner von Herrn S zurück, weil sie ihn als übergriffig erleben. Wenn er überhaupt eine Begegnung herstellen kann, dann ist sie im o.g. Sinne taktlos, wird für den, besser: die andere zur sexuellen Gewalt.

Weil sie der Selbstberuhigung, der Selbstbegrenzung, der Selbstberührung dienen, können die Verhaltensweisen von Herrn S autistisch genannt werden. Der Autismus ist hier das Gegenstück zur Berührung; die Fähigkeit, sich selbst zu berühren, springt dort ein, wo an der Möglichkeit, durch die Berührung des Anderen sich selbst zu erfahren, wo also Selbsterfahrung zugleich Beziehungserfahrung ist, verzweifelt wird. Thomas Ogden, der bedeutende Psychoanalytiker der M.Klein-Schule, hat sich in seinen klinischen und theoretischen Studien den frühesten Organisationsformen des Erlebens gewidmet. Er bezeichnet die frühesten, vorsymbolischen, sensorisch dominierten Erfahrungsweisen des Hautkontakts und des Rhythmuserlebens als den autistisch – berührenden Modus der Erfahrungsbildung, und dieser Modus geht den von M. Klein her bekannten Entwicklungspositionen, der paranoid-schizoiden und der depressiven Position voran. Durch das Berührungserleben wird die Bildung von Symbolen, von Selbst- und Objektdifferenzierung vorbereitet. Mir geht es in unserem Zusammenhang nicht darum, entwicklungspsychologisch erschöpfend herzuleiten, wie bedeutsam Berührung für die Stabilität des Selbstgefühls ist. Stattdessen scheint mir wichtig, auf Formen der Selbstberührung als Surrogate gefühlten zwischenmenschlichen Kontaktes klinisch aufmerksam zu machen: autistische Formen werden zum Ersatz der Berührungserfahrung.

Es ist einfach, theoretisch zu beschreiben, wie sich die Therapie mit Herrn S nach diesen Ausführungen nur entwickeln kann: Es müsste gelingen, ihn so zu berühren, dass es ihm möglich ist, einen Bezug zu entwickeln, aus der Begegnung einen Möglichkeitsraum entstehen zu lassen, in dem dann die Sprache anders und neu als Mittel der Kommunikation besetzt werden kann. Aber Herr S ist kein vorsprachliches Baby mehr. Und so wird es praktisch sehr schwer, ihn dort, wo die Sprache nicht hinreicht, zu berühren, ohne ihn zu infantilisieren, ohne dass er den Kontakt sexualisiert. Ohne die Möglichkeiten der Kreativtherapien, ohne die Möglichkeiten auch einer körperbezogenen Psychotherapie wäre es wohl unmöglich, Herrn S zu erreichen.

Nur durch die Berührung aber ist es möglich, ein Selbst aufzubauen. Freud hatte in seiner Schrift „Das Ich und das Es“ den oft zitierten schönen Satz gesagt, dass das Ich anfänglich ein körperliches sei und zwar die Projektion einer Oberfläche. Er hat einige Jahre später eine erläuternde Fussnote eingefügt: „d.h. das Ich wird letzten Endes von körperlichen Empfindungen abgeleitet, und zwar hauptsächlich von denen, die von der Körperoberfläche ihren Ausgang nehmen.“ (Freud 1927, Fussnote in der Standard Edition, zit.n. Ogden 1995). Um den Satz besser würdigen zu können, müssen wir zum Ich das

Selbst hinzufügen: die Ichfunktionen selbst, die Eigenschaften psychischer Struktur und das Integrationsniveau der Persönlichkeit, sind zum Teil den Verinnerlichungen von Kontakterfahrungen geschuldet. Das gilt in gleichem Masse für das Selbstbild, das Körperbild, das Bild der eigenen Person, das sich aus der konkreten Berührungs- und Abgrenzungserfahrung bildet, sich verinnerlicht und von der sinnlichen Basis scheinbar entfernt. Berührungserfahrung wird zur Grundlage der Selbstvorstellung und der Integration der Persönlichkeit.

Freuds These müsste sich, wenn sie denn richtig ist, anhand von bewussten oder unbewussten Erfahrungen veranschaulichen und überprüfen lassen. In einem bemerkenswerten Buch, das uns viel über das Verhältnis von Berühren und Berührtwerden lehren kann, v.a. über die Konsequenzen dieses Wechselspiels für die Selbstentwicklung, hat Didier Anzieu (1990) Freud ernstgenommen und weitergeführt. Er nennt das aus der taktilen Erfahrung der Hautoberfläche abgeleitete und seelisch ausgearbeitete Selbstbild das Haut-Ich. Dieses Haut-Ich als das psychische Erbe frühester taktiler Erfahrungen hat neben anderen folgende wichtige Funktionen:

- Die Funktion des Zusammenhalts : nur wenn Mutter und Kind sich in einer „inclusion mutuelle“ begegnen, sich in ihrem Erleben wechselseitig einschließen können, wenn dieses Umgeben-Sein durch den mütterlichen Körper spürbar ist und aufgenommen, verinnerlicht werden kann, kann es auch ein Gefühl von Selbstkohärenz geben.
- Die Containing-Funktion: wir haben sie schon unter Hinweis auf die unbewusste Selbstvorstellung des Haut-Siebs negativ charakterisiert; das Haut-Ich verliert die Sicherheit, wie eine Tasche die Dinge bewahren, bei sich behalten zu können.
- Die Reizschutz-Funktion: sehr schön beschreibt Anzieu diese durch die Metapher einer doppelblättrigen Oberfläche, die aus dem Ineinander der mütterlichen und der kindlichen Haut resultiert. Keines der Blätter darf dabei zu dick sein, weil das andere dann nicht mehr seinen Anteil an der Schutzfunktion hätte.
- Die Funktion der Individuation: sie beruht auf der Unverwechselbarkeit taktiler Erfahrung, von der schon die Rede war.
- Die Funktion der libidinösen Wiederaufladung: Berührung garantiert die Aufrechterhaltung eines sensomotorischen und eines libidinösen Tonus, der für die Fähigkeit, psychische Strukturen einzusetzen, notwendig ist.

Ichfunktionen, strukturelle Fähigkeiten als Funktionen eines Haut-Ichs zu beschreiben, das heißt nicht einfach, eine schöne Metapher zu benutzen, um ansonsten nüchtern-abstrakte Kompetenzen zu bebildern. Als Haut-Ich verstanden, sind Ichfunktionen immer im Körpererleben fundiert und nicht als rein seelische Funktionen dem Körper gegenüberzustellen. Als Haut-Ich verstanden, sind strukturelle Fähigkeiten des Individuums immer an den und durch die Grenzflächen, die ich mit anderen teile, entstanden. Störungen in der strukturellen Integration werden auf diese Weise nicht als Schwächen oder Defizite verstanden, die bloß trainiert werden müssten. Sondern sie werden in vielfacher Weise in das Beziehungserleben eingebunden:

1. Die Genese der Störungen wird auf – unter Umständen sehr frühe – kommunikative Erfahrungen hin untersucht und aus Kontaktdefiziten heraus verstanden. Das scheinbare Defizit erhält einen Beziehungssinn.
2. Die Behandlung geht nicht bloß von den scheinbaren Defekten aus, sondern von der Beziehung. Sie kann sich nicht auf ein Bewusstwerden und Trainieren beschränken, sie muss auch berühren. Keine Veränderung der Struktur, des Haut-Ichs ohne Berührung
3. Aber die Berührung muss angemessen sein. Die Therapie – das wäre eine Illusion – kann nicht durch heilsame Berührungen die frühesten Beziehungsnot im Sinne einer korrigierenden emotionalen Erfahrung einfach und vollständig heilen. Aber sie kann – und muss, wie ich meine – an den Beziehungserfahrungen ansetzen und versuchen zu vermeiden, dass sich die gleichen schweren Enttäuschungen in der therapeutischen Begegnung wiederholen.
4. Keine Therapie kann in die präsymbolischen Erfahrungsräume reichen und eine primäre Mütterlichkeit oder ähnliches bieten. Jede Berührung in der Psychotherapie mit Erwachsenen ist in einer symbolischen Ordnung verankert, die es nicht erlaubt, zu den Müttern hinabzusteigen. Diese Tatsache aber verhindert nicht die Fähigkeit, zu berühren und berührt zu werden.

Herr S spürt allmählich, wie das Team der Tagesklinik ihn begrenzt und damit auch schützt, ohne ihm freilich durch allzu viele Gebote und Verbote die eigenen Reizschutz-Möglichkeiten zu nehmen. Das Team verbindet in seiner Zusammenarbeit die versprengten Erfahrungsteile und bildet so den Zusammenhalt, den Herr S in seiner Struktur nicht finden kann. Das ermöglicht ihm, seine Ersatzbehälter, seine zweite Haut, seinen Autismus zu lockern – erste Erfahrungsbruchstücke werden nun geschildert, er schleudert – aus der Sprachhülle gleichsam auftauchend – der Einzeltherapeutin unverdaute Bilder entgegen, am stärksten wirkt auf diese das Bild, dass die Mutter das Kind, das mit Kot gespielt hat, zur Strafe gezwungen hat, Kot zu essen. Die Schilderungen verursachen ihr Übelkeit, sie sucht nach der Stunde um eine Art Notfallsupervision nach, in der sie weint – und auf diese Weise entsteht zwischen dem Leitenden Arzt und ihr eine überraschend dichte Begegnung, eine Berührung in einem ansonsten eher kritisch-kühlen Arbeitsverhältnis, ein Containing, das zurück wirkt auf den Patienten, der bei der nächsten Gelegenheit zum ersten Mal zur Therapeutin sagt, es sei ihm gut gegangen in der letzten Stunde, aber er sei wohl zu weit gegangen.

#### Ad 4.

Ich komme zur Zusammenfassung. Konnte ich Sie berühren? Dann wären wir, Sie und ich, ein klein wenig verändert nach dieser Stunde, dann hätten wir uns an irgendeinem Punkt berührt und von diesem Punkt aus neu definiert, es wäre eine gemeinsame Oberfläche entstanden, die uns verbindet, die aber auch Platz lässt, für Sie Platz lässt, aktiv zu bleiben, nicht bloß passiv mir zuzuhören. Wo eine Verbindung zwischen uns entsteht, die öffnet, die einen kur-

zen Augenblick die Bezüge, die eingespielt sind, hinter sich lässt und einen Zwischenraum anbietet, der neue Gedanken schafft.

Aber warum sollte ich Sie berührt haben? Ich habe nur zu Ihnen gesprochen. Können Worte berühren? (Quinodoz 2004) Auch dann noch, wenn sie so einseitig sind, wie in dem Fall eines Plenarvortrags? Es ist zugleich eine entscheidende Frage der Psychotherapie.

Ich bin kein Dichter, und wenn Lyrik irgendeinen Sinn haben kann, dann doch den, dass sie Worte zur Berührung werden lässt. Ich lese Ihnen abschließend ein Gedicht vor, das von einer scheiternden Berührung spricht. Ich will daran erinnern, dass Berührungen scheitern können, so wie Vorträge auch. Ich meine, dass dieses Gedicht, ein Sonett, das „Die Beiden“ heißt und von Hugo von Hofmannsthal stammt, einige Gesichtspunkte zusammenfasst, die ich vorstellen wollte: die Personen des Gedichts werden außer über das Geschlecht nur durch die sich anbahnende Berührung charakterisiert, durch diese also definiert. Wer aktiv, wer passiv ist, diese Frage wird im Verlauf einiger Verszeilen unübersichtlich, aber auch unwichtig. Die Berührung scheitert – so jedenfalls lese ich das Gedicht - deshalb, weil Mann und Frau sich im Rahmen von Geschlechterstereotypen begegnen, die jene Alterität und Zukünftigkeit nicht zulässt, von der wir gesprochen haben und die Zärtlichkeit wesentlich ausmacht. Und doch hat der Dichter in die schöne Sprache eine Ahnung von Berührung eingeschlossen, die der Inhalt des Gedichts gerade negiert, die indes seine Sprachform verborgen hörbar macht. Aber hören Sie selbst:

### Hugo von Hofmannsthal: Die Beiden

Sie trug den Becher in der Hand -  
Ihr Kinn und Mund glich seinem Rand -,  
So leicht und sicher war ihr Gang,  
Kein Tropfen aus dem Becher sprang.

So leicht und fest war seine Hand:  
Er ritt auf einem jungen Pferde,  
Und mit nachlässiger Gebärde  
Erzwang er, daß es zitternd stand.

Jedoch, wenn er aus ihrer Hand  
Den leichten Becher nehmen sollte,  
So war es beiden allzu schwer:

Denn beide bebten sie so sehr,  
Dass keine Hand die andre fand  
Und dunkler Wein am Boden rollte.

Es bleibt mir nur, Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit zu danken und Ihnen eine gute Woche zu wünschen!

## Literatur

- Anzieu, D. (1990): Das Haut-Ich. Suhrkamp Frankfurt
- Arndt, A. (2004): Unmittelbarkeit. Transkript Bielefeld
- Benthien, C. (1999): Haut. Rowohlt Reinbek
- Bick, E. (1990): Das Hauterleben in frühen Objektbeziehungen. In: Bott Spillius, E. (Hrsg.) Melanie Klein heute, Band I. Verlag Internationale Psychoanalyse, 236-240
- Böhme, H. (1998): Der Tastsinn im Gefüge der Sinne. In: Gebauer, G. (Hrsg.) Anthropologie. Reclam Leipzig, 214-225
- Freud, S. (1923): Das Ich und das Es. GW XIII, 237-289
- Herder, J.G. (1994): Zum Sinn des Gefühls. In: ders.: Werke in 10 Bänden., Band 4 (Hrsg. Brummack, J., Bollacher, M.) Frankfurt/M., 233-242
- Küchenhoff, J. (1998): Teilstationäre Psychotherapie. Schattauer Stuttgart
- Levinas, E. (1984): Die Zeit und der Andere. Meiner Hamburg
- Meltzer, D. (1975): Adhesive identification. Contemporary Psychoanalysis 11:289-310
- Merleau-Ponty, M. (1974): Phänomenologie der Wahrnehmung. De Gruyter Berlin
- Merleau-Ponty, M. (1984): Die Prosa der Welt. Fink München
- Merleau-Ponty, M. (2003): Das Auge und der Geist. Meiner Hamburg
- Ogden, T. (1995): Frühe Formen des Erlebens. Springer Wien New York
- Plessner, H. (1970): Anthropologie der Sinne. Fischer Frankfurt/M.
- Quinodoz, D. (2004): Worte, die berühren. Edition diskord Tübingen
- Schmid, W. (2001): Wo ist Gott? Berührung des Unendlichen. "Tagesspiegel" 2.11.01
- Schmitz, H. (1965): System der Philosophie, Bd. II/I: Der Leib; ders. (1967) Bd. III/I: Der leibliche Raum, Bouvier Bonn
- Stenslie, S. u. Woolford, K. (1994): Cyber SM.  
[http://www.stenslie.net/stahl/projets/cybersm/index\\_de.html](http://www.stenslie.net/stahl/projets/cybersm/index_de.html)
- Tustin, F. (1972): Autism and childhood psychosis. Hogarth Press London
- Virilio, P. (1993): L'art du moteur, Paris; dt.: Die Eroberung des Körpers. Vom Übermenschen zum überreizten Menschen, München Wien 1994

Prof.Dr. Joachim Küchenhoff  
Abteilung Psychotherapie und Psychohygiene  
UPK Basel  
Socinstr. 55 A  
CH-4051 Basel